

kirchliche, sondern gesamtgesellschaftliche Perspektiven zu beachten, d. h. christliche Spiritualität und Weltverantwortung stärker zu integrieren. Die von Religionspsychologen oft kritisierte *einseitige* Förderung regressiver Bedürfnisse nach Sicherheit, Geborgenheit und Trost durch die kirchliche Sozialisation deckt sich mit der persönlichen Erfahrung und Meinung der Befragten. Diese Einseitigkeit sollte durch Förderung auch „progressiver“ Tendenzen, welche die Angst vor Veränderung, Ablösung und Selbständigkeit vermindern helfen, überwunden werden.

Weiters äußert der Großteil der Befragten den Wunsch nach spiritueller Ergänzung des Theologiestudiums. Und bezüglich der Quellen und Ausdrucksformen für das geistige Leben bzw. die christliche Lebensgestaltung werden vorrangig religiöse Gespräche, Liturgie, Meditation, spontanes Gebet und der Dienst am Nächsten genannt, wobei auch moderne Literatur und Kunst einen vergleichsweise großen Raum einnehmen. Diese Schwerpunktverlagerung auf z. T. neue Ausdrucksformen ist durchaus epochal und hat m. E. nichts mit Substanzverlust zu tun. Zweifellos zeigen sich besonders bei Berücksichtigung der unterschiedlichen Akzentsetzungen zwischen kirchlich sehr stark und nur schwach Gebundenen z. T. stark affektiv besetzte Identitätsfindungskämpfe, wie sie Sträßle⁸ in anderem Zusammenhang nachweisen konnte. Nur eine offene, verständnisvolle Auseinandersetzung kann diesbezüglich problematische Polarisierungen überwinden helfen, wobei Spannungen und Konflikte ertragen bzw. ausgetragen werden können und christliche Mündigkeit eingeübt wird.

⁸ L. Sträßle, Eigenbild und Fremdbild von Laientheologen und Priesteramtskandidaten, in: *Diakonia* 6 (1975) 52–58.

Peter Bosse

Glaube zwischen Identität und Entfremdung

Eine religionspsychologische Betrachtung zur Bedeutung des „Spiegels“

Viele Menschen erfahren die eigene religiöse Erziehung nicht als Hilfe auf dem Weg zu sich selbst, sondern als Hindernis. Sie sind versucht, den Spiegel zu zerbrechen, der ein entstelltes Antlitz zeigt. Der Autor versucht nun zu zeigen, daß wahre religiöse Erziehung dem Menschen auf dem Weg zur Selbsterkenntnis und der Gotteserkenntnis hilft, indem sie die Seele des Menschen weckt und ihm in den biblischen Geschichten den Spiegel der Erkenntnis vorhält. Solche „Spiegelgeschichten“ haben für Erziehung, Verkündigung und Erwachsenenbildung gleichermaßen Bedeutung. red

Als ich im Rahmen eines Glaubensseminars für Erwachsene einmal die Teilnehmer aufforderte, spontan ihre *eigenen* Erinnerungen, Empfindungen und Gedanken zum Thema „Meine religiöse Erziehung“ zu äußern, entpuppte sich dieses Stichwort je länger je mehr als ein Reizwort, das eher auf Ablehnung als auf Zustimmung stieß, und das, obwohl die Teilnehmer sich selbst zu den religiös Interessierten zählten. Dieser scheinbare Widerspruch überraschte mich zunächst, machte mich aber dann nachdenklich: Warum löste die Erinnerung an die eigene religiöse Vergangenheit soviel an Ängsten und Aggressionen aus, warum so wenig an Vertrauen und Hoffnung? Warum mehr Enttäuschung als Erfüllung? Die eindrucksvollste und überzeugendste Erklärung dafür lieferte ein junger Mann, den ich später einmal besuchte.

„Religiöse“ Erziehung als Belastung . . .

Ich fand ihn auf seiner Studentenbude, über einen Haufen von Scherben eines zerbrochenen Spiegels gebeugt. Der junge Mann, intelligent, sensibel und kreativ überaus begabt, wies auf die Wand, als er mein erstauntes und fragendes Gesicht sah. Dort hing ein orangerotes Plakat, auf dem

er einzelne dieser Spiegelscherben kreisförmig wie zu einem unvollendeten Puzzle befestigt hatte, dessen Teile noch nicht zueinander paßten. „Das ist der wahre Spiegel meiner Seele“, sagte er zu mir, „ich suche nach meinem Gesicht: es ist noch nicht heraus, wer ich wirklich bin.“ Dabei blickte er in das Scherbenpuzzle, um sein Gesicht zu überprüfen, es spiegelte sich durchlöchert, entstellt und verzerrt darin wider. Und mit einem kritischen, beinahe vorwurfsvollen Blick auf mich, den Theologen, bemerkte er: „Bei meiner Suche nach mir selbst brauche ich keine religiöse Gängelung mehr!“, und entschlossen fügte er hinzu: „Ich gehe jetzt meinen eigenen Weg!“ Nicht Religion und Freiheit, sondern Religion und Zwang gehörten für diesen jungen Sucher offenbar zusammen. Die Begegnung mit ihm machte mich nicht nur tief betroffen, sondern sie machte mir auch schlagartig klar: Glaube bedeutete für diesen Menschen nicht eine Hilfe, sondern ein Hindernis auf dem Weg zur Selbstfindung. Sein Nein zur Religion war mehr als nur pubertärer Protest. Es ergab sich konsequent aus seiner beengenden, seine Selbstbestimmung beschneidenden religiösen Erziehung, die er erlitten hatte. Nun warf das Pferd den Reiter ab, als hätte es ein böser Dämon und nicht der liebe Gott geritten. Unreligiös — durch religiöse Erziehung?

Erschrocken wurde ich dann oftmals später mit ähnlichen Erfahrungen auch — oder gar besonders — von Menschen der älteren Generation konfrontiert. Auf ihre eigene religiöse Erziehung hin angesprochen, habe ich dann nicht selten zu hören bekommen: „Fragenstellen war verboten“, „Zweifel oder gar Kritik waren Sünde“, „Leibfeindlichkeit: ehrbare, weniger ehrbare und unehrbare Körperteile“, „Ein Auge ist, das alles sieht ...“, „Man hat uns für dumm verkauft“: Enttäuschung und Vorwurf, Verbitterung und Anklage.

In frommen Belehrungen hatte ich oftmals zu hören bekommen, Menschen kämen ohne religiöse Erziehung zu kurz. In solchen Gesprächen machte ich jedoch die Erfahrung: Hier waren Menschen wegen ihrer religiösen Erziehung zu kurz gekommen. Wo der Glaube dazu benutzt wurde, Men-

schen in ihrem Denken und Fühlen einzuengen, wo Schuldgefühle wichtiger waren als Freiheitsgefühle, da wurde Gott zum „Großen Bruder“ als einer allgegenwärtigen, erdrückenden Kontrollinstanz. „Gottesvergiftung“ nannte es der Psychoanalytiker Tilman Moser¹ in seiner Abrechnung mit seiner eigenen pietistischen Vergangenheit. Das übelste Resultat solch pseudoreligiöser Erziehung ist das, was die Psychopathologie „ekklesiogene Neurose“ genannt hat: seelische Verkrüppelung, ein Widerspruch zum christlichen Glauben selbst, der nämlich die Heilung, das Heil des Menschen will.

Wer eine solche pseudoreligiöse Erziehung genossen hat, der kann in der Tat den Eindruck haben, er müsse seine eigene Seele verkaufen und damit seine Gefühle und seinen Lebensentwurf aufgeben. Es war lange genug Tradition frommer Denkungsart, daß ein „guter“ Gläubiger nicht selbst denken, entscheiden und auch fühlen darf, besonders aber seine aggressiven und sexuellen Gefühle zu unterdrücken hat. Diese waren pseudoreligiöser Erziehung verdächtig und entsprachen nicht ihren Idealvorstellungen, symbolisiert durch das Bild vom Engel zur Rechten und vom Teufel zur Linken, den Repräsentanten der gewünschten Ideale bzw. der verbotenen Strebungen.

... oder als Versuch, die Seele zu wecken?

Statt das Gefühl zu vermitteln, seine Seele verkauft zu haben, sollte wahrhaft religiöse Erziehung der Versuch sein, die Seele des Menschen zu wecken, das *Lebendige* in ihm (hebr.: *nefes*). Die Seele ist das Organ des Lebensdurstes, mein ureigenstes Ich, Zentrum aller fundamentalen Gefühle und unableitbaren Erfahrungen meines Selbst. Die Psalmen sagen über sie aus: „Meine Seele dürstet nach dir, nach dir verlangt mein Leib, gleich einem dürren, lechzenden Land ohne Wasser“ (Ps 63,2). Und ist sie in Gefahr zu verdorren, dann heißt es: „Was bist du bedrückt, meine Seele, warum bist du beunruhigt?“ (Ps 42,6). Und wenn ich diese meine Seele verkaufe, dann erscheint mir Gott nicht mehr als Quell meines Lebens, sondern eher als ein böser

¹ Tilman Moser, Gottesvergiftung, Frankfurt 1976.

Dämon, der mich nicht „erfreut von Jungend auf“ (Ps 43,4), sondern der mir das Leben verleidet. Und manch einer hat sich schon dadurch zu retten versucht, indem er seinen Glauben verlor, um seine Seele zurückzugewinnen . . .

Wie könnte nun eine religiöse Erziehung aussehen, die nicht *Hindernis*, sondern *Hilfe* auf dem Weg zu sich selbst bedeutet?

Kehren wir zu unserem Studenten zurück, der im Anblick seiner Spiegelscherben innehält: „Ich suche nach meinem Gesicht: es ist noch nicht heraus, wer ich wirklich bin!“ Vor dem Scherbenhaufen seiner religiösen Erziehung tut sich ein Chaos auf, aber auch eine befreiende neue Chance: die Suche nach dem wahren, eigenen, nicht manipulierten Antlitz; ein neues Antlitz, diesmal *ohne* religiöse Übertünchung; ein neues Antlitz, aber völlig *ohne* irgendeinen *Spiegel* zu entdecken?

Der in den Niederlanden lehrende Religionspsychologe Arnold Uleyn² hat die Beobachtung gemacht, daß die sog. „*Spiegelphase*“ im Leben eines Kleinkindes eine entscheidende Wende bedeutet. Mit dem Spiegel in Berührung gekommen, macht es auf einmal die Entdeckung: „Da im Spiegel, das bin ich!“ Eine Entdeckung, die es oft mit Triumph und Vergnügen genießen kann. Vielleicht hat es die Mutter so lange auf die eigene Spur gesetzt, bis es sich selbst erkannte. Es ist kein Zufall, daß das Kleinkind in dieser Phase lernt, „ich“ zu sagen. Zunächst redet es ja über sich selbst in der dritten Person: „Hans will dies“ oder „Anne will das“. Mit dem „Ich“-Sagen ist das Ich geboren und beginnt, sich zu artikulieren. Damit ist die „*Spiegelphase*“ jedoch keineswegs zu Ende, denn sie setzt sich in *anderer* Weise fort. Neben dem gläsernen Spiegel gibt es nämlich auch noch andere Spiegel im Leben des Menschen, die ihn zur Selbsterkenntnis führen können, vor allem in den Lebensphasen der Pubertät und Adoleszenz, wo man noch nicht weiß, wer man ist, oder in Krisenzeiten, wo man seiner selbst nicht mehr sicher ist. Es sind *lebendige* Spiegel, Menschen, in denen man

² Arnold Uleyn, *Gelovig zijn en zichzelf worden: de betekenis van de spiegelphase; in: religiositeit en fantasie*, Baarn 1976.

sich wiedererkennt, die einem zurückspiegeln: „So könntest du auch sein“, und an denen man sich orientiert: „So möchte ich auch sein“, jedoch nicht als Kopie, sondern als Original, mit den mir eigenen Möglichkeiten. Es sind Menschen, die einem etwas bedeuten, da sie etwas für uns Wertvolles verkörpern, „*signifikante andere*“.

Biblische Erzählungen als Spiegel der Erkenntnis

Einer der großen Spiegel des Lebens ist die Religion. So spiegeln sich in den biblischen Erzählungen Lebenserfahrungen und Lebenswerte von Menschen wider, Erfahrungen aus guten und bösen Tagen, die auch uns einen Spiegel der Erkenntnis vorhalten: So sind wir! So könnten wir sein! So sollten wir nicht sein! So geht es auch uns! Aha! Die Inhalte solcher biblischen Erzählungen dürfen einem Menschen jedoch nicht einfach übergestülpt, sondern müssen ihm zur Auseinandersetzung angeboten werden, denn sonst werden sie zu einem *blinden* Spiegel, der nicht zur Identität, sondern in die Entfremdung führt. Der nach seinem eigenen Antlitz Suchende muß also solchen Geschichten in einem freien Dialog gegenüberstehen können, mit Raum für Distance, Fragen, Kritik, Zweifel, Ablehnung und Zustimmung; mit einem Raum, in dem seine eigene Geschichte und die biblische Geschichte miteinander reden können. Er muß letztlich vor diesem Spiegel selber entdecken können: „Das bin ich!“ Denn: Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit (2 Kor 3,18), und nicht Gefangenschaft der Selbstentfremdung. Wo aber gar verlangt wird, der Mensch habe sich einfach einer religiösen Doktrin zu unterwerfen, da betrachte ich solche erniedrigende Überheblichkeit als *Perversion* des Glaubens, denn der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen, und nicht umgekehrt (Mk 2,27).

Für mich persönlich gibt es eine ganze Reihe *biblischer* Geschichten, in denen ich mich mit meiner eigenen *Lebensgeschichte* wie in einem Spiegel wiederfinde. *Eine* solcher Spiegelgeschichten ist für mich beispielsweise das Gleichnis vom verborgenen Schatz (Mt 13,44), den ein Mensch wie seine

verborgenen und schlummernden Möglichkeiten suchen und finden kann. Das Gleichnis entspricht meiner persönlichen Erfahrung, daß ich oft vertraute Lebensgewohnheiten, -einstellungen und -ziele hinter mir lassen muß, um einer neuen, besseren Lebensmöglichkeit nachzugehen, die mir wie etwas Kostbares bisweilen überraschend geschenkt wird. Eine *andere* solcher Spiegelgeschichten ist für mich das Gleichnis von den Talenten (Mt 25, 14 ff), die ein Mensch als seine ihm eigenen Fähigkeiten nicht vergraben, sondern entfalten und einsetzen soll. Zwei Spiegelgeschichten übrigens, die mir nicht meine Zukunft abschneiden, sondern eröffnen, Inbegriff religiöser Gesundheit!

Erinnern wir uns ein letztes Mal an unseren Studenten, der sich in seinen Spiegelscherben kritisch prüfte. Er suchte nach seinem Gesicht, nach einem Spiegel der Selbsterkenntnis. Schade, daß er dabei durch den blinden Spiegel seiner pseudo-religiösen Erziehung auch selbst für das blind geworden ist, was der Glaube ihm an Reichtum bieten kann!

Religiöse Erziehung als Beitrag zur Selbstfindung

Wahrhaft religiöse Erziehung hat jedoch eine Spiegelfunktion, die den Menschen zu sich selber führt (und nicht von sich weg), ohne dabei in narzißtische Selbstbespiegelung abzugleiten. Sie kann dann für einen Menschen wertvoll sein, wenn sie ihm als freies Angebot Perspektiven bietet, sinnvoll sein Leben zu verstehen und zu gestalten. Dann kann sie ein Beitrag zur Selbstfindung und -verwirklichung sein. Und dieser Weg zu sich selbst kann auch für einen religiösen Menschen wie ein Puzzlespiel sein, bei dem er vor einem Haufen einzelner Teilchen sitzt, ungeordnet, und mal hier und mal dort beginnt, Zusammenhang in das Ganze zu bringen, bis das Bild, sein eigenes Bild, Konturen gewinnt. Vor Erschütterungen, die das Ganze dann wieder durcheinanderbringen, ist er auch später nicht sicher. Dann muß das Spiel, manchmal entmutigend, aber notgedrungen, wieder von vorne losgehen, bis das Bild, das Selbstportrait, fertig ist.

Keine Fälschung, sondern sichtbar und unverwechselbar durch eigene Insignien für andere erkennbar. Denn durch das Ganze haben die Teilchen einen Zusammenhang, d. h. einen Sinn bekommen.

Die einmal gewonnene christliche Identität wird jedoch auch weiterhin von Unsicherheit, Zweifeln und Krisen begleitet sein. Denn das Leben bleibt bestenfalls Auf-dem-Wege-sein, *lebendig* und nicht erstarrt. Jesus hat übrigens nie gesagt, „Ich bin der Standpunkt“, sondern, „Ich bin der Weg“ (Joh 14,6). Identität ist kein bleibender Besitz, sondern muß immer neu erworben werden, denn nur, wer sich verliert, wird sich finden (Mt 10,39), wir werden aufgerieben und erneuern uns von Tag zu Tag (2 Kor, 4,16), wir leben und sterben zugleich (2 Kor 6,9). Ein nie endendes Puzzlespiel, bis sich unsere Sehnsucht vielleicht einst erfüllt und wir ganz zu uns selber kommen, wie auch Paulus hofft: „Jetzt sehen wir noch in einen dunklen Spiegel, rätselhaft, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise, dann aber werde ich ganz erkennen, wie auch ich ganz erkannt worden bin“ (1 Kor 13,12). Es ist eine Sehnsucht nach etwas, wie der Philosoph Ernst Bloch³ sagt, „das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.“

Ein Gott des Lebens ist es, an den wir Christen glauben. So können die Psalmisten singen: „Bei dir ist die Quelle des Lebens“ (Ps 36,10), „All meine Quellen sind in dir“ (Ps 87,7). Quellen, die zu einem gewaltigen Lebensstrom werden können, woran mich Frederic Smetanas „Moldau“ musikalisch erinnert. Ein solcher Glaube wird zu einer Quelle der Identität, der uns mit dem niederländischen Theologen und Dichter Huub Oosterhuis hoffen und singen läßt:

Daß wir vollströmen mit Lebensatem,
und schreien: endlich geboren;
daß wir vollströmen mit Lebensatem,
und lachen: endlich geboren;
daß wir vollströmen mit Lebensatem,
und wissen: endlich geboren⁴.

³ Ernst Bloch, Prinzip Hoffnung, Frankfurt 31969, 1628.

⁴ Huub Oosterhuis, Du bist der Atem meiner Lieder, Wien—Freiburg 1976, 83.